

« Die echten Bedürfnisse Afrikas erkennen »

Gespräch mit Elisabeth Rotzetter, Koordinatorin von Solidarmed in Tansania

Von Sergio Ferrari*

Nach vierjährigem Einsatz als Fachkraft von Interteam bei HakiElimu (Friends of Education) in Tansania ist Elisabeth Rotzetter heute als Koordinatorin von Solidarmed im ostafrikanischen Land tätig. Die 50-jährige Freiburgerin, Fachfrau für öffentliche Finanzen, blickt in diesem Gespräch auf eine sehr reiche Erfahrung in Afrika zurück. « Ich habe in Afrika sehr viel mehr gelernt als ich beruflich mitbringen konnte. » Der Kontinent mit seiner Vergangenheit als Terrain der Missionare sieht sich heute zahlreichen Herausforderungen gegenüber. Neue Akteure treten auf den Plan. Der Weg ist schwierig, und es steht viel auf dem Spiel. Die Kooperation muss fähig sein, « zuzuhören und die echten Bedürfnisse des Südens zu erkennen », um die richtigen Antworten zu finden.

Wieso haben Sie die Schweiz verlassen, um nach Afrika zu gehen?

Ich war während 16 Jahren Bundesbeamtin. Ich lebte in Vuisternens-en-Ogoz, einem 750-Einwohner-Dorf im Kanton Freiburg und war dort gut integriert. Während mehrerer Jahre war ich Präsidentin der Schulkommission und Mitglied des Gemeinderates. Trotzdem spürte ich, dass mir etwas fehlte. Deshalb entschloss ich mich, nach Afrika arbeiten zu gehen. Ich suchte eine Stelle und fand mich einige Monate später als Fachkraft in einem Projekt von Interteam in Dar Es Salaam wieder. Dort arbeitete mit am Aufbau der Finanzadministration der Partnerorganisation. Konkret ging es darum, ein System zur Personalverwaltung aufzubauen, die administrative Kontrolle (Fahrzeuge, Telekommunikation, Gebäude, Vorräte) sowie die Kontrolle von Ein- und Ausgaben sicherzustellen.



Das bedeutete eine einschneidende Veränderung, sowohl auf beruflicher wie auf persönlicher Ebene.

In der Tat. Am Anfang war alles schwierig. Ich lebte 10 Kilometer ausserhalb des Zentrums und brauchte fast zwei Stunden, um mit dem öffentlichen Verkehr an meinen Ar-

beitsort zu gelangen. Aber mit der Zeit wurde die Partnerorganisation so etwas wie eine Familie für mich. Die Organisation war von rund 20 lokalen Persönlichkeiten, Uniprofessoren und Menschenrechtsexperten gegründet worden. Unsere Aufgabe war es, die Leute über die Bürgerrechte im Bereich der Bildung aufzuklären und sie darin zu unterrichten.

Wie sind Sie zu Ihrer heutigen Aufgabe gekommen?

Nach Ablauf des vierjährigen Einsatzes war ich gut im Alltag Tansanias integriert. Ich sah den Moment gekommen, um mich neuen Herausforderungen zu stellen. So bewarb ich mich erfolgreich um den Posten als Koordinatorin von Solidarmed, das mit zwei Hauptprojekten im Norden und Süden des Landes präsent ist. Unser wichtigstes Ziel ist die Verbesserung des Gesundheitswesens. Wir lancieren Aktionen für die Bildung (zum Beispiel zu Cholera und Aids), für die Prävention und für die Organisation in den Dörfern. Wir unterstützen zudem zwei Spitäler, die Aids-Kranke mit der Tritherapie behandeln. In diesem Bereich setzen wir die Politik und die Leitlinien des tansanischen Staates um. Wir beteiligen uns an der Konsolidierung des Staates ohne ihn zu ersetzen. Das ist das einzige Mittel, wenn wir wollen, dass unsere Hilfe eine nachhaltige Wirkung entfaltet.

WAS PERSONELLE ENTWICKLUNGSZUSAMMENARBEIT BRINGT

Was halten Sie aufgrund Ihrer langen Erfahrung von der Präsenz ausländischer Fachleute und der personellen Entwicklungszusammenarbeit?

Sie ist sehr positiv. Auf jeden Fall habe ich es selbst so erlebt. Ich bin mir aber bewusst, dass es nicht immer einfach ist. Ich habe Leute kennengelernt, die in ihrem Einsatz mehr Problemen begegnet sind als ich. Ich hatte meinerseits das Glück, in einer gut strukturierten Organisation zu arbeiten, die genau wusste, was sie von mir wollte.

Sie unterstreichen die Bedeutung eines soliden Partners.

Ganz genau. Eine der Schwierigkeiten, welche die Organisationen im Süden, zumindest in Afrika, haben, liegt darin, dass sie nicht immer über die nötige Struktur verfügen, um eine Fachkraft zu empfangen. Es ist nicht die Fachkraft, welche die Organisation schafft, sie ist bloss eine Stütze. Die Schweizer NGO sind oft mit der Frage konfrontiert, welchen Typ von Partnerschaft sie wählen sollen.

Hängt dies mit der Organisationsschwäche der afrikanischen Zivilgesellschaft zusammen?

Es ist nicht an mir, diese Frage zu beantworten. Andererseits denke ich, dass man sich ständig in Frage stellen muss. Die NGO des Nordens bieten eine Dienstleistung an. Aber was wollen die Länder des Südens wirklich? Wir müssen uns intensiver mit ihnen unterhalten, um zu erfahren, was sie wirklich brauchen. Ein echtes Zuhören, ein echter Respekt sind essenziell. Aus konzeptioneller Sicht ist die Beziehung in einer Partnerschaft wunderbar. Aber was bedeutet sie wirklich?

DIE BEDEUTUNG DER PARTNERSCHAFT

Haben Sie eine Antwort auf diese Frage? Was bedeutet eine Partnerschaft in Afrika?

Im Idealfall handelt es sich um eine absolut gleichwertige und horizontale Beziehung. Aber es geht nicht immer so. Der Süden hat den Norden nötig. Der Norden braucht Stellen für seine Fachleute. Auf dieser Basis etabliert sich eine Beziehung, die bereichernd sein kann, die aber gleichzeitig auch Ungleichgewichte in sich tragen kann: Wenn die Fachkraft von einem Tag auf den anderen ihr Engagement aufgibt, existieren Tansania, Afrika, der Süden weiter und müssen überleben können.

Das heisst: Der Süden wartet nicht immer auf die Fachkraft aus dem Norden.

Effektiv. Sie erwarten uns nicht immer mit offenen Armen. Sie sind nicht immer da, um auf uns zu warten, sie können es nicht. Es gibt kleinste NGO, die am Anschlag sind. Manchmal reicht die Präsenz einer Person nicht aus, wenn wir effizient sein wollen.

Sie nennen ein vitales Element: Die Notwendigkeit für die Organisationen aus der Schweiz und dem Norden, die Bedürfnisse des Südens zu verstehen. Gibt es eine ideale Methode?

Nein, es gibt keinerlei Zauberformel. Ein Trumpf ist sicher eine stabile Koordination, die langfristig im Land präsent ist, gut zuhören und vermitteln kann. Das lässt sich nicht von einem Tag auf den andern erreichen. In Bezug auf Zeiträume befinden sich Afrika und Europa nicht auf dem gleichen Planeten. Es ist richtig, dass der Nutzen der Entwicklungszusammenarbeit evaluiert werden muss, aber dies lässt sich nicht in zwei oder drei Jahren durch die Präsenz einer Fachkraft messen.

MEHR BEKOMMEN ALS GEBEN

Wie sieht Ihre Bilanz aus vier Jahren Kooperation aus?

Hervorragend! Ich habe mehr über Afrika und Tansania gelernt als ich selbst gebracht habe. Besonders viel gelernt habe ich über das Funktionieren des Systems, der Kultur, des anderen. Ich habe mit erfahrenen Profis gearbeitet, die mir ihre Kenntnisse weitergaben und ihre grosse Erfahrung mit mir teilten. Gewiss, mir standen technische Mittel zur Verfügung, aber ich musste Vertrauen in mich selbst gewinnen und lernen, zu relativieren und Geduld zu haben.... Gleichzeitig habe ich mich grundsätzlich mit menschlichen Werten auseinandergesetzt, etwa der Lebensqualität, dem täglichen Rhythmus und der Bedeutung von Gesundheit.

Was haben Sie gegeben?

Ich habe zur Rationalisierung der NGO, für die ich arbeitete, beigetragen. Ich half mit, Strukturen und Aufgaben zu klären. Das war das, was man von mir wollte. Ich konnte das Personal lehren, den Dingen auf den Grund zu gehen, den Sinn fürs Detail zu erkennen, den Grund für gewisse Vorgehensweisen deutlich zu erklären.

DIE BEDEUTUNG DER ZEIT

Was sollen NGO aus der Schweiz und dem Norden tun, um die Partnerschaft mit afrikanischen Organisationen zu verbessern?

Wie ich vorhin gesagt habe: es braucht Zeit, es braucht Leute vor Ort, die den Partnern zuhören und ihre Bedürfnisse berücksichtigen. Die Menschen möchten ein besseres Leben, möchten Arbeit, einen würdigen Lohn haben, von einem sozialen Schutz profitieren.

Wie beurteilen Sie Ihre jetzige Funktion als Projekt-Koordinatorin im Vergleich zu derjenigen der Fachkraft von vorher?

Das sind unterschiedliche Rollen. Meine heutige Arbeit ist möglicherweise zweideutiger. Ich bin hier, um Projekte zu realisieren. Die Zweideutigkeit hat mit der Tatsache zu tun, dass wir eine partnerschaftliche Beziehung wollen, aber die Organisation uns oft als Donatoren und Mittelgeber betrachtet, die Vorteile verschaffen. Dann müssen wir deutlich machen, dass wir zwar Ressourcen liefern können, aber diese Organisationen zur Verfü-

gung stellen wollen, mit denen wir in definierten Zielen übereinstimmen. Das ist nicht immer einfach. Ich empfangen fast täglich Menschen, die Unterstützung erbeten. Meine tansanischen Kollegen bitten mich, diesen Leuten die Regeln zu erklären, denn wenn sie es tun, glaubt man ihnen nicht und denkt, sie wollten das Geld für sich behalten.

Das ist eine Folge der Missions- und Kolonisationsgeschichte.

Zweifelsohne. Das entspricht der Tradition der Kooperation in Afrika.

DER KONTINENT DER HOFFNUNG

Zum Schluss einige Fragen zu Ihrer Wahrnehmung der Beziehung zwischen der Schweiz und Afrika. Es heisst immer wieder, Afrika sei ein zum Untergehen verdammt Kontinent. Was halten Sie davon?

Das stimmt nicht. Der Kontinent ist im Gegenteil stark am Wachsen. Vor allem gibt es einen grossen Unterschied zur Schweiz: Hier gibt es viel Hoffnung. Die Leute haben die Überzeugung, dass alles besser werden kann.

Man sagt auch, die afrikanische Zivilgesellschaft sei schwach.

Ich denke, das stimmt teilweise. Aber man kann eine grosse soziale Mobilität beobachten. Gewisse afrikanische Intellektuelle erachten die NGO als einen Teil der Zivilgesellschaft, sehen aber, dass diese NGO die Gesellschaft nicht als Ganzes repräsentieren. Die NGO werden im übrigen kritisiert, weil sie über keine demokratischen Strukturen verfügten.

Worin sehen Sie – durch Ihre schweizerische und Ihrer afrikanische Brille – heute das grösste Potenzial des Kontinents?

Ich bewundere die afrikanischen Frauen enorm. Sie handeln, sie drücken sich aus. Sie sind immer aktiv präsent, trotz der enormen Probleme, mit denen sie konfrontiert sind. Sie tragen die Verantwortung für die Familie und das Überleben.

** zurück aus Nairobi (Kenia)*

Übersetzung : Theodora Peter

UNITE

weitere Informationen: www.solidarmed.ch